

HEYNE <

Das Buch

Die ferne Zukunft: Die menschliche Zivilisation hat die Epoche der Kriege überwunden und schickt sich an, das Weltall zu erschließen und die Zivilisationen ferner Sonnensysteme zu erkunden. Technische Erfindungen wie die Fähigkeit, Raum in Materie und Materie in Raum zu verwandeln, ermöglichen es den Menschen, »wie Götter« Himmelskörper zu erschaffen oder auch zu vernichten und sich in Überlichtgeschwindigkeit fortzubewegen. Auf ihren Weltraummissionen treffen sie auf menschenähnliche, aber auch sehr bizarre Lebensformen, die unter oft extremen Gravitations- und Strahlungsbedingungen ihr Dasein fristen. Und sie treffen auf die aggressive Zivilisation der »Zerstörer«, die andere Sternenvölker versklavt und mit Vernichtung bedroht. Soll die Menschheit sich in diese verheerenden galaktischen Kriege einmischen und ihre irdischen Werte auch jenseits des Sonnensystems verteidigen oder sich lieber ins Schneckenhaus der Erde zurückziehen? Denn bei all ihren gottähnlichen Fähigkeiten bleiben Admiral Eli und seine Gefährten doch Menschen, verlieben sich, staunen über engelsgleiche und schlangenhafte Geschöpfe, verzweifeln in schier aussichtslosen Weltraumschlachten, trauern über den Verlust von Freunden und stoßen an die Grenzen von Raum und Zeit ...

Der Autor

Sergej Alexandrowitsch Snegow, 1910 in Odessa geboren, arbeitete als Ingenieur in Leningrad, bevor er wegen angeblicher Abweichungen vom Marxismus 1936 verhaftet und zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt wurde. Als Wissenschaftler und politischer Gefangener war er in einem militärischen Forschungsinstitut an der Entwicklung der sowjetischen Kernwaffen beteiligt. Nach seiner Entlassung arbeitete Snegow in Norilsk in einem Bergbaukombinat, ehe er 1955 rehabilitiert wurde. Ende der fünfziger Jahre begann er zu schreiben. Das in den sechziger und siebziger Jahren entstandene »Menschen wie Götter« ist sein berühmtestes Werk. Snegow starb 1994 in Kaliningrad.

SERGEJ SNEGOW

MENSCHEN
WIE GÖTTER

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der russischen Originalausgabe
ЛЮДИ КАК БОГИ
Deutsche Übersetzung von Heinz Kübart



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbuchneuausgabe 04/2010
Redaktion: Matthias Dondl
Copyright © 2006 by Neues Leben Verlags GmbH & Co. KG
Copyright © 2010 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2010
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-52519-1
www.heyne-magische-bestseller.de

Inhalt

ERSTES BUCH

Die Erkundung der Galaxis

<i>Erster Teil</i>	Das Schlangemädchen von der Wega	9
<i>Zweiter Teil</i>	Die Expedition des Sternenpflugs	165
<i>Dritter Teil</i>	Intermezzo auf der Erde	282

ZWEITES BUCH

Die Invasion im Perseus

<i>Erster Teil</i>	Im Sternendschngel	351
<i>Zweiter Teil</i>	Der Große Zerstörer	423
<i>Dritter Teil</i>	Der Träumer auf dem Dritten Planeten	487
<i>Vierter Teil</i>	Gejagte Götter	590

DRITTES BUCH

Der Ring der Gegenzeit

<i>Erster Teil</i>	Die Märtyrer der Sternendisharmonie	669
<i>Zweiter Teil</i>	Die Untergehenden Welten	718
<i>Dritter Teil</i>	Die zerrissene Zeit	802
<i>Vierter Teil</i>	Die Jagd nach dem eigenen Schatten	888

ERSTES BUCH

Die Erkundung der Galaxis

*Von Frascati her ins alte Rom
schritt Sternenforscher Peter,
und über ihm da dräute schon
ein nächtlich schwarzer Äther.
Den scharfen Blick emporgestemmt
in himmlische Gefilde,
erschien ihm dort am Firmament
manch wunderlich Gebilde.*

N. MOROSOW

*Als Mensch bin ich wie Gott dazu verdammt,
die Last aller Ängste und aller Zeiten zu tragen.*

I. BUNIN

Das Schlangenmädchen von der Wega

1 Für mich begann diese Geschichte am zweiten Tag nach meiner Rückkehr zur Erde, als ich während eines Spazierflugs über den Kratern des Kilimandscharo meinen Freund Lussin traf, der auf einem feuerspeienden Drachen ritt.

Ich persönlich fliege ungern auf Drachen, und die störrischen Pegasusse kann ich schon gar nicht leiden. Für Flüge auf der Erde benutze ich meistens Aviettes – sie sind zuverlässiger und bequemer. Lussin dagegen liebt die Fortbewegung auf Drachen über alles. Während unserer Schulzeit, als diese schwerfälligen Monster gerade in Mode kamen, flog er mit einem Übungsdrachen auf den Mount Everest. Der Drache kreperte bald darauf, obwohl er eine Sauerstoffmaske getragen hatte, und Lussin erhielt einen Monat Stallverbot. Das war vor dreiundvierzig Jahren, doch Lussin ist seither keinen Deut vernünftiger geworden. Er behauptet, es sei beseelt vom Geist seiner Vorfahren, die diese seltsamen Wesen vergötterten. Meiner Meinung nach versucht er, um jeden Preis originell zu sein. André Scherstjuk und Lussin wären bereit, barfuß auf der Venus herumzulaufen, nur um aufzufallen!

Als vom Indischen Ozean ein rauch- und flammenumhüllter Drache heranbrauste, war mir sofort klar, dass Lussin darauf saß. Er schrie mir einen Gruß zu und landete am Krater Kibo. Zunächst flog ich noch eine Schleife und bäugte misstrauisch seine Flugechse, dann landete ich ebenfalls. Lussin lief mir entgegen, und wir begrüßten uns herzlich. Zwei Jahre lang hatten wir uns nicht gesehen.

Sein Drache war ein ziemliches Ungetüm, bestimmt zehn Meter lang. Keuchend hatte er sich auf den Steinen ausgestreckt, und seine vorgewölbten grünen Augen fielen ihm vor Erschöpfung zu. Seine mageren Flanken, die mit orangefarbenen Schuppen gepanzert waren, pulsierten, und seine Flügel zitterten. Aus seinen Nüstern qualmte Rauch, und beim Ausatmen schoss eine Flamme aus seinem Rachen. An den Umgang mit feuerspeien- den Drachen war ich nicht gewöhnt.

»Das neueste Modell«, sagte Lussin stolz. »Zwei Jahre Züchtung. Wir INFler sind zufrieden. Was sagst du?«

Lussin arbeitet im Institut für Neue Formen, dem INF. Unentwegt brüstet er sich, dass bei ihnen Neuschöpfungen kriert würden, zu denen es die Natur selbst in einer Milliarde Jahren nicht gebracht hätte. Einige ihrer Erfindungen, die sprechenden Delfine zum Beispiel, sind ihnen tatsächlich ganz gut gelungen. Aber diesem Drachen, der wie ein Vulkan rauchte, konnte ich überhaupt nichts abgewinnen.

Allerdings kann ich nicht bestreiten, dass Pegasusse und Drachen einigermaßen ordentlich fliegen. Lussin behauptet, bei ihnen entstünde durch die Muskelarbeit ein Antigravitationsfeld, wodurch sie gut neunzig Prozent ihres Gewichts verlören. Trotzdem finde ich, dass es irgendwie lächerlich aussieht, wenn sich so ein massives Tier federleicht in die Lüfte erhebt. Und bei diesem Drachen hier missfiel mir der Rauch, obwohl Lussin betonte, dass sowohl der Rauch als auch die Flammen nur dekorativen Zwecken dienten, so ähnlich wie die Federn eines Pfaus.

»Brennt nichts an und macht keine Rußflecken«, versicherte er.

»Was soll der Kulissenzauber, willst du mit deinem Scheusal kleine Kinder erschrecken?«, stichelte ich.

Lussin klopfte liebevoll auf eines der Froschbeine des Drachen. »Macht was her. Auf der Ora werden sie gucken!«

»Unsinn!«, widersprach ich entrüstet. »Keiner wird dein Fossil eines Blickes würdigen. Jeder Außerirdische ist wunderbarer als

alle eure Zuchtmonster. Maschinen werden dort bestimmt weit mehr Interesse finden.«

Es wurmt mich, wenn über die Ora gesprochen wird. Fast alle meine Freunde fliegen hin, nur ich bin nicht dabei. Nicht, dass ich ihnen ihr Glück nicht gönnen würde, aber es ärgert mich, wenn sie die faszinierende Begegnung mit den Bewohnern anderer Welten in eine primitive Spielzeugausstellung verwandeln wollen. Was soll da nicht alles mitgeschleppt werden!

»Maschinen sind großartig! Aber Tiere auch! Alles ist großartig!«, sagte Lussin.

»Und du bist ganz besonders großartig!«, äffte ich ihn nach. »Das Urbild eines Menschen aus dem sechsten Jahrhundert: rot haarig, rotäugig, eins zweiundneunzig, Ende fünfzig, alleinstehend. Pass nur auf, dass sich nicht eine denkende Kröte in dich verliebt.«

Lussin grinste und schüttelte den Kopf. »Bist neidisch, Eli. Ein Uralt-Gefühl. Älter als Drachen. Verstehe. Wäre ich auch.«

Lussin spricht gleichsam in Hieroglyphen. Wir haben uns an seine knappe Ausdrucksweise gewöhnt, Fremde hingegen verstehen ihn nicht immer. Doch mit denen unterhält er sich ohnehin nicht gern.

Da sein Vorwurf mich ärgerte, wandte ich mich demonstrativ ab.

»Willst du Einzelheiten?«, fragte er und legte mir versöhnlich den Arm um die Schultern. »Wirst staunen.«

Ich nickte, um ihn nicht zu kränken. Seinen Worten entnahm ich, dass in den Lungen des Drachen spezielle Brennstoffe synthetisiert werden, die der Echse beim Zünden keinerlei Schaden zufügen. Lussin arbeitete an dem Thema »Die Biologisierung von Fabelwesen der antiken Mythologie«. Der feuerspeiende Drache war sein viertes Modell, fliegende assyrische Löwen und ägyptische Sphinxen sollten folgen.

»Gott Horus mit dem Falkenkopf möchte ich auch machen«, sagte Lussin. »Hoffentlich klappt's.«

Mir fiel ein, dass André eine von ihm verfasste Symphonie mit dem Titel »Die Harmonie der Sternensphären« zur Ora mitnehmen wollte und dass die Uraufführung am Abend in Kairo stattfinden sollte. Ich stehe Andrés musikalischer Begabung zwar skeptisch gegenüber, doch Musik ist mir im Zweifelsfall lieber als qualmende Drachen.

Lussin war sofort Feuer und Flamme, als ich ihm von dem Konzert erzählte. »Wusste ich nicht. Auf nach Kairo! Zum Rakettenbahnhof. Ich fliege voraus.«

»Damit ich die giftigen Dämpfe deines Monsters einatmen darf, nein danke«, sagte ich trocken, stieg in meine Aviette und brauste davon.

Auf dem Weg nach Kairo nahm ich Lussin zwanzig Minuten ab. Während er auf seiner Flugschnecke noch die letzten Kilometer überwand, kümmerte ich mich bereits darum, dass der Drache in der *Pegasus-Raststätte* etwas zu fressen bekommen würde.

Auf dem Rakettenbahnhof gibt es – extra für Touristen – einen Stall für die geflügelten Pferde. Der Stallvorsteher war wenig begeistert über meine Bitte, zumal als er erfuhr, dass es sich um einen feuerspeienden Drachen handelt. Die heißblütigen Pegasusse werden sofort aggressiv, wenn sie einen von diesen friedlichen Drachen bemerken, obwohl sie mit ihren Hufen und Zähnen gegen einen Schuppenpanzer natürlich nichts ausrichten können. Es ist mir ein Rätsel, was die alten Griechen dazu bewogen haben könnte, für ihre poetischen Höhenflüge ausgerechnet den lahmen Pegasus auszuwählen, ein eleganter Greif oder Kondor hätte sich doch dafür wesentlich besser geeignet.

Als Lussin endlich heranrauschte, winkte ich ihm zu: »Beeil dich, sonst kommen wir zu spät. Du kannst dein Vulkanbaby hier in der Raststätte lassen. Der Stallwart hat versprochen, die Pegasusse von ihm fernzuhalten.«

2 In Kairo trafen wir Allan Cruz, ebenfalls ein Schulfreund von mir. Er war zwei Stunden vor uns eingetroffen und kam gerade mit einem Koffer aus der Sternroutenkammer. Sein Koffer ist stets mit Büchern vollgepackt. Allan hat ein Faible für solchen Plunder. Das verbindet ihn übrigens mit Pawel Romero – der ist auch ein richtiger Bücherwurm. Romeros Leidenschaft für Bücher ist berufsbedingt, bei Allan ist es ein reines Hobby.

»Schleppst du wieder alte Schinken durch die Gegend?«, spötelte ich.

»Man schärft sein Gefühl für die Moderne, wenn man in den zerfledderten Schriften des zwanzigsten Jahrhunderts blättert«, sagte er und lachte.

Allan ist entweder bester Laune oder missgestimmt und mürrisch, eine halbwegs neutrale, ausgeglichene Stimmung scheint ihm völlig fremd zu sein. Als er erfuhr, wohin wir wollten, machte er ein erstauntes Gesicht.

»Und deshalb seid ihr extra nach Kairo gekommen? Ihr hättet doch den Konzertsaal zuschalten und euch die Musik aus der Ferne anhören können!«

»Andrés Symphonie muss in Spezialräumen gehört werden«, entgegnete ich. »Seine Musik ist kein Vergnügen, sondern schwere körperliche Arbeit.«

Allan schloss sich uns an. »Ich muss ohnehin mit André sprechen«, sagte er knurrig. »Nach dem Konzert knöpfe ich ihn mir vor. Das letzte Modell seines tragbaren Dechiffriergerätes taugt überhaupt nichts.«

»Renn nicht so, und fuchtele nicht mit dem Koffer vor meiner Nase herum. Da sind bestimmt fünfzig Kilo Bücher drin, stimmt's?«

»Dreiundsechzig. Lasst euch erzählen, wie wir uns auf dem Prokyon durch Andrés Schlamperei blamiert haben!«

Von dem peinlichen Lapsus auf dem Prokyon hatten wir bereits gehört. Allans Expedition testete ein leichteres Sternen-

pflugmodell. In der Umgebung des Sonnensystems ist es untersagt, voll zu beschleunigen, deshalb benötigten sie für die Strecke von elfeinhalb Lichtjahren neununddreißig Tage. Auch im Sternbild Kleiner Hund mussten sie sich zurückhalten und erreichten nur hundertfache Lichtgeschwindigkeit. Dafür machten sie in diesem Sternbild im Planetensystem des Prokyon, ohne es selbst zu bemerken, eine fünf Jahrhunderte zuvor prophezeite Entdeckung: Sie fanden vernunftbegabte Moose. Es war auf dem zweiten der drei Prokyonplaneten, auf dem es nur wenig Licht und Wärme gab. Seine felsige Oberfläche war mit rotem Moos bedeckt. Die Astronauten untersuchten das Moos, fanden aber lediglich heraus, dass die Pflanzen schwache Magnetwellen ausstrahlten, auf die das Dechiffriergerät jedoch nicht reagierte. Erst als die Expedition zur Erde zurückgekehrt war, kam die Zentrale Universalmaschine anhand der Daten zu dem Ergebnis, dass die aufgezeichnete Strahlung Sprache eine war. Es gelang, die Sätze zu entschlüsseln: »Wer seid ihr? Woher kommt ihr? Wie habt ihr die Fähigkeit zur Fortbewegung erlangt?« Die festgewachsenen Moose waren von der menschlichen Kunst des Gehens offenbar sehr beeindruckt.

»Wir haben nicht einmal Proben von dem Moos genommen. Und daran war nur Andrés miserables DP-2 schuld!«, polterte Allan. »Zugegeben, es ist besser als die normalen Armband-Dechiffriergeräte, die allenfalls für die Kommunikation mit Hunden und Vögeln taugen. Auf dem Pollux zum Beispiel, im Sternbild Zwillinge, haben wir uns ganz gut mit hoch organisierten Fischen unterhalten. Diese ulkigen Nereiden erzeugen Ultraschallwellen, und mit Andrés Gerät konnten wir unsere Worte in ebensolche Wellen übersetzen. Aber das wisst ihr ja aus den Sendungen. Aber in komplexeren Fällen wie bei den Moosen ist Andrés Dechiffriergerät völlig unbrauchbar. Kaum zu glauben, dass es als letzter Schrei der Technik angepriesen wird!«

Allan hielt plötzlich inne und blieb stehen. »Fast hätte ich's vergessen, Freunde!«, verkündete er erregt und sah sich nach

allen Seiten um, als befürchtete er, dass uns jemand belauschen könnte. »Die Sternroutenkammer hat vor kurzem eine seltsame Mitteilung erhalten. Näheres weiß keiner, doch eines steht fest: Es wurden neue vernunftbegabte Wesen entdeckt, die uns Menschen sehr ähnlich sind. Und anscheinend wüten in ihrer Gesellschaft weit schlimmere Kriege als seinerzeit auf der Erde.«

Heute wundere ich mich, wie gleichgültig wir Allans Mitteilung damals zur Kenntnis nahmen. Sie bedeutete einen Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte. Heute ist das jedem Schüler klar. Doch Lussin und ich erkundigten uns nicht einmal, woher die Information stammte und in welcher Hinsicht die neu entdeckten Wesen dem Menschen angeblich ähnlich waren. Ich äußerte nur die Vermutung, sie müssten fernab der Nachbarsterne leben, denn in unserem Galaxisbezirk hatte man von solchen Außerirdischen noch nie etwas gehört.

»Ich weiß auch nichts Genaues«, erwiderte Allan. »Die Zentrale Universalmaschine analysiert bereits seit zwei Tagen die empfangenen Daten. Morgen oder übermorgen wird man uns die Ergebnisse mitteilen.«

»Warten wir also bis morgen«, sagte ich. »Und wenn es bis übermorgen dauert, ist das auch nicht schlimm.«

Lussin war derselben Meinung. Andrés Konzert interessierte ihn weit mehr als diese neueste Entdeckung. Je näher die Konferenz auf der Ora rückte, desto häufiger bekamen wir von neuen vernunftbegabten Wesen zu hören, die von Weltraumexpeditionen entdeckt worden waren. Wir hatten das Gefühl für das Ungewöhnliche verloren. Das Erstaunliche war alltäglich geworden.

Vor dem Konzertsaal drängte sich eine gewaltige Menschenmenge. Wir mussten uns beeilen, wenn wir noch einen Platz ergattern wollten. Der groß gewachsene Allan ging voraus, hinter seinem breiten Rücken folgten Lussin und ich.

Am Eingang passierte ein kleines Missgeschick, das mir die Laune verdarb: Ich trat einem spindeldürren, nicht besonders hübschen Mädchen, das vor dem drängelnden Allan zur Seite

sprang, aus Versehen in die Hacken. Empört wandte sie sich um. Sie hatte einen langen dünnen Hals und dunkle Augen.

»Sie Grobian!«, zürnte sie. Ihre Stimme war melodisch und tief. Breite Brauen, die genauso schwarz waren wie ihre Augen, verunzierten ihr Gesicht.

»Sie sind auch nicht gerade höflich«, brummte ich, nachdem es mir im ersten Moment die Sprache verschlagen hatte. Vermutlich hörte sie meine Replik gar nicht mehr, da ich von der drängelnden Menge sofort weitergeschoben wurde. Als ich dann im Saal zwischen Lussin und Allan saß, stand ich noch zweimal auf und hielt Ausschau nach dem hageren Mädchen. Doch es war völlig unmöglich, sie unter den achtundzwanzigtausend Besuchern im Saal zu entdecken. Ihr empörter Gesichtsausdruck aber beschäftigte mich in den Minuten vor dem Konzert wesentlich mehr als Allans Mitteilung über die Entdeckung menschenähnlicher Wesen.

3 »André!«, rief Lussin. »So ein Komiker!«

Selbst im Konzertsaal hatte André nur Unsinn im Kopf. Anstatt auf dem riesigen Stereobildschirm zu erscheinen und dem Publikum zuzulächeln, war er auf die riesige Bühne hinausgetreten, wo er nur als kleiner Punkt zu sehen war. Er hielt eine Ansprache, in der er sich weitschweifig über Erde und Sterne, Himmels- und Erdenbewohner, Raumflüge und Katastrophen ausließ und behauptete, dies alles in seiner Gesamtheit spiegle sich in seiner kosmischen Symphonie wider.

Mir wurde so langweilig, dass mir ein genervtes »Genug gequatscht!« entfuhr. Leider hatte ich nicht bedacht, dass die Verstärker auf alle Geräusche im Saal reagierten. Dröhnend ergoss sich mein Zwischenruf von den Deckenlautsprechern in den Raum und rief allgemeines Gelächter hervor.

Doch André ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Ihre ungeduldigen Rufe, werte Anwesende, sind die passende Ouvertüre zu meiner Symphonie!«

Daraufhin verschwand er, und die Sternensphärenmusik donnerte los. Im nächsten Moment hatte ich das Gefühl, im Boden zu versinken. Unbeweglich saßen wir in unseren Sesseln und klammerten uns überrascht an die Lehnen, da wir die Sitzflächen unter uns nicht mehr spürten. Der Zustand der Schwerelosigkeit trat so plötzlich ein, dass mir beklommen wurde.

Dann erklang eine zarte Melodie, bunte Wolken schwebten über die Reihen, und das Schweregefühl kehrte wieder. Die Melodie schwoh an, die elektronische Orgel erdröhnte mit all ihren vierundzwanzigtausend Stimmen, tanzende Strahlen durchdrangen die bunten Wolken, und alles verging in einem farbenprächtigen Funkenregen. Ich sah weder die Wände noch die Decke noch die Menge der Zuhörer, während sich meine unmittelbaren Sitznachbarn plötzlich in Fackeln aus kaltem Licht verwandelten. Gleich darauf wurde das Licht wärmer, die Melodie schneller, die Schwere nahm zu, und Hitzewellen durchfluteten die Luft. Ich war drauf und dran, die Jacke abzulegen, als ein blauer Blitz den Saal erhellte, violette Flammen aufzüngelten und ein stechender Eiswind sich erhob. Niemand vermochte sich abzuwenden oder das Gesicht mit den Händen zu schützen. Die Vereisung des Raums wurde vom Pfeifen und Surren der Elektronenstimmen untermalt. Rasch steigerte sich die Hypergravitation, und den Lungen wurde der Sauerstoff knapp.

Abermals jaulten die Trompeten, sangen die Saiten, schepperten Kupfer und Silber, und im violetten Dunst entflamnten orangefarbene Feuerzungen. Wärmewogen lösten den Eishauch ab, die Gravitation ließ nach und mündete schließlich in Schwerelosigkeit. Die aromatische, von den Klängen durchdrungene Luft strömte nun wie von selbst in die Lungen, und ich fühlte mich wie berauscht von den filigranen Tönen, den zarten Farben, der Wärme und Leichtigkeit im Körper.

Der komplette Turnus wiederholte sich dreimal: purpurrote Hitze bei Trompetenschall und abrupt einsetzender Schwerelosigkeit, schneidend blaue Kälte bei Hypergravitation, peinigende

Atemnot und eine von Wärme umfächelte, melodische, in orangefarbener Farben schwelgende Wiedergeburt. Zuletzt verklang ein donnernder Schlussakkord, und die neutrale Saalbeleuchtung wurde eingeschaltet.

Der erste Teil der Symphonie war zu Ende. Von allen Seiten ertönten Rufe und Gelächter. Manch einer stöhnte, andere rieben sich die vereisten Wangen, und einige schimpften empört auf den Komponisten. Die meisten strömten zum Ausgang.

»Er ist übergeschnappt!«, rief Allan entrüstet. »So eine Zumutung hätte ich nicht einmal von André erwartet. Weshalb habt ihr mich hergeschleppt?«

»Niemand hat dich hergeschleppt«, entgegnete ich. »Du bist freiwillig mitgekommen und wusstest genau, was dich erwartet. Ich hatte dich gewarnt, dass Andrés Musik nichts für schwache Nerven sei.«

»Ich habe Nerven wie Drahtseile, aber das ist zu viel! Ist der zweite Teil etwa auch so furchtbar?«

Ich reichte ihm die Einladung. Darauf stand: »André Scherstjuk: Die Harmonie der Sternensphären – Symphonie für Ton, Licht, Wärme, Druck und Schwere. Erster Teil: Der Weltenlauf. Zweiter Teil: Die Menschen und die Himmelsbewohner. Dritter Teil: Das Immerwährende.«

»Hm«, brummte Allan, und ein sauertöpfisches Grinsen legte sich über sein Gesicht: »Eine Komponente fehlt aber noch: der Geruch! Wie wäre es mit einem stinkenden Allegro, gefolgt von einem wohlriechenden Adagio? Was meint ihr?«

»Großartiges Konzert!«, sagte Lussin voller Respekt. »Für jeden was dabei. Findet ihr nicht?«

»Unsinn«, entgegnete ich. »Sieh nur, für den zweiten Teil ist höchstens ein Drittel der Zuhörer geblieben.«

»Ist eben was Neues, kapiert nicht jeder«, beharrte Lussin.

»Beschäftige dich lieber mit deinen abgedrehten neuen Lebensformen und nicht mit Musik«, riet ich ihm. »Deinem Drachen kannst du vielleicht wenigstens beibringen, dass er uns auf

fernen Planeten vor fliegenden Mäusen beschützt, aber wozu soll dieses neue Werk von André gut sein?»

4 Nach dem ungestümen ersten Teil des Konzerts erwies sich der zweite als vergleichsweise ruhig. Möglicherweise waren wir auch schon ein wenig abgestumpft. Im Mittelpunkt von Teil zwei stand jedenfalls das Licht: wogender grügelber Dunst, rote Blitze, über die Wände mäandernde violette Streifen, gleichzeitig Funken und Pfeile, die von der Decke herabschwirrten wie bei einem Polarlicht. Danach senkte sich ein warmer, zartrosa Nebel herab, der einen aufs Angenehmste einlullte. Gefühle und Gedanken schlummerten ein.

Dazu erklangen melodische Elektronenstimmen, Schwere und Druck schwankten maßvoll, die einsetzende Kälte war nicht mehr so schneidend, die Hitze, die sie ablöste, weniger brennend. Kurzum, dieser Teil gefiel mir, er war zumindest erträglich. Für ein Werk von André wollte das schon etwas heißen.

Dafür entpuppte sich der dritte Teil als wahre Tortur. »Das Immerwährende« bewegte sich deutlich über der Schmerzgrenze. Offenbar wollte André die Mühsal des Lebens demonstrieren, und er erreichte sein Ziel. Mindestens zwanzig Minuten lang wurden wir versengt, vereist, betäubt und geblendet. Als die Symphonie endete, blieben alle Zuhörer benommen im Saal sitzen. Einige sahen derart mitgenommen aus, dass ich lachen musste. Allan applaudierte euphorisch. So ist es stets mit ihm: Seine anfängliche Skepsis dem Neuen gegenüber schlägt unvermittelt in Begeisterung um.

»Eine gewaltige Symphonie!«, lobte er. »Wenn man solch ein Konzertchen den zartbesaiteten Bewohnern von Alpha Centauri oder Sirius kredenzt, bleibt wahrscheinlich nur ein Häufchen Asche von ihnen übrig. Wirklich stark!«

Im sich leerenden Saal ertönte eine Durchsage, dass die Freunde des Komponisten sich am östlichen Ausgang einfinden mögen.

Allan rannte sofort los, Lussin und ich ließen uns Zeit. Ich wusste, dass André auf mich warten würde.

Am östlichen Ausgang fand sich rasch das muntere Häuflein von Andrés Freunden ein. Ich kam aus dem Händeschütteln gar nicht mehr heraus. Die hübsche Jeanne Uspenskaja, Andrés Frau, strahlte. Sie platzt jedes Mal vor Stolz, wenn André etwas gelingt, und man muss zugeben, dass sie meistens zu Recht stolz auf ihren Mann ist. In diesem Falle allerdings hätte Jeanne sich ruhig etwas zurückhalten können.

»Du hast dich verändert, Eli«, verkündete sie lauthals. »Es ist nicht zu fassen, wie braun gebrannt und gut du aussiehst. Sag mal, hast du dich etwa verliebt?«

Ich wusste, warum sie so laut sprach, und das gefiel mir überhaupt nicht. Leonid Mrawa und Olga Trondike kamen nämlich gerade auf uns zu. Der meist grimmige Leonid wirkte beinahe heiter, und Olga war wie immer ausgeglichen und fröhlich. Bestimmt hatte sie Jeannes Anspielung verstanden, doch sie ließ sich nichts anmerken. Leonid drückte meine Hand so fest, dass ich vor Schmerz aufstöhnte. Dieser Hüne – er und Allan sind zwei Meter dreißig groß – hat sich in den Kopf gesetzt, ich stünde ihm bei Olga im Wege. Ich fürchte, dass Olga ihn in seinem Wahn auch noch bestärkt. Das ist umso verwunderlicher, als Olga im Gegensatz zu Jeanne überhaupt nicht zur Koketterie neigt.

»Ich freue mich, dich zu sehen, Eli«, sagte Olga. »Du warst auf dem Mars, nicht wahr?«

»Was soll ich denn auf dem Mars?«, entgegnete ich. »Wir haben die siebte künstliche Sonne auf dem Pluto montiert, hast du nichts davon gehört?«

»Doch, natürlich. Ein gelbroter Zwerg von normaler Dichte, Mächtigkeit achttausend Albert. Vor kurzem habe ich errechnet, dass diese Mächtigkeit für eine effektive Sonnenfunktion nicht ausreicht. Hast du meinen Bericht gelesen, Eli?«

»Nein. Von deinen Berichten kriege ich Kopfschmerzen, so wissenschaftlich sind sie.«

Olga reagierte keineswegs gekränkt. Gelassen und mit leicht geröteten Wangen sah sie mich an. Ich bin überzeugt, dass sie sich über den Inhalt meiner Worte keinerlei Gedanken machte, es genügte ihr vollständig, meine Stimme zu hören.

»Du hast meine Frage nicht beantwortet, Eli!«, beharrte Jeanne und schüttelte sich ihre langen, weißblonden Locken aus dem Gesicht.

»Ja«, sagte ich. »Ich habe mich verliebt. Und weißt du, in wen? In dich. Ich habe es lange verheimlicht, nun habe ich nicht mehr die Kraft dazu. Was wirst du jetzt tun?«

»Ich werd's überleben, Eli. Vielleicht erzähle ich es André, damit er weiß, was für saubere Freunde er hat.«

Sie drehte mir den Rücken zu. Jeanne will allen gefallen, und sie wird böse, wenn man sich darüber lustig macht.

»Allan hat eine Neuigkeit«, sagte ich, um das Thema zu wechseln. »Los. Allan, erzähl es ihnen.«

Und wieder, wie vorher Lussin und ich, brachte keiner den nötigen Ernst für Allans Mitteilung auf. Gleichgültig nahm man sie zur Kenntnis, als spräche er über Lappalien und nicht über die wichtigste Information, die die Menschheit jemals erhalten hatte. Wenn ich heute an jene Tage zurückdenke, ist es mir schleierhaft, warum wir damals so unverzeihlich leichtfertig waren. Dabei galten Leonid und Olga, beide Kapitäne von Sternenschiffen, schon damals als erfahrene Astronauten. Wer, wenn nicht sie, hätte erkennen müssen, von welcher immenser Bedeutung es war, dass man in den Weiten der Galaxis Wesen entdeckt hatte, die uns an Verstand und Macht ebenbürtig waren. Leonid war sogar noch dickfelliger als ich. Er ließ Allan einfach links liegen. Unsere kleine künstliche Sonne auf dem Pluto interessierte ihn mehr.

»Ich wundere mich, wie konservativ ihr seid«, sagte er. »Ihr baut einen riesigen Satelliten, heizt ihn auf, bis er sich in ein winziges Gestirn verwandelt, und vertrödelt dafür Jahre, wie unsere Großväter vor zwei Jahrhunderten. Wozu das? Ein Sternen-

pflug könnte binnen vierundzwanzig Stunden Dutzende von künstlichen Sonnen aller projektierter Größen und Temperaturen zünden. Da ist keine Montage nötig, kein Aufheizen, kurzum, nichts außer dem Befehl: Eine Sonne zünden und an Ort und Stelle bringen!«

»Ganz recht«, bekräftigte Allan, der unbekümmert das Thema wechselte. Er freute sich, dass der Sternepflug gelobt wurde. Auf sein Schiff war er maßlos stolz. »Für uns ist es eine Kleinigkeit, ein hübsches Sönnchen zusammenzuzimmern und einem Planeten hinzuwerfen, der Wärme und Licht braucht.«

»Gut!«, sagte Lussin. »Sehr gut sogar. Einfach zünden und hinwerfen!«

»Das ist großartig«, pflichtete ich bei, »und bestimmt besser als die Stichflammen, die Lussin in den Lungen seiner armen Drachen entfacht. Aber im Ernst: Warum werden die Sternepflüge nicht tatsächlich für die Herstellung künstlicher Sonnen eingesetzt?«

»Sicherlich wäre es einfacher, Sonnen mit Hilfe der Sternepflüge herzustellen«, räsonierte Olga gewohnt kühl. »Doch würde man sie in der Umgebung unseres Sonnensystems zum Einsatz bringen, bestünde die Gefahr, dass die Raumstruktur aus dem Gleichgewicht gerät. Oder fändet ihr es witzig, wenn der Sirius in den Prokyon kracht oder Proxima Centauri mit der Sonne zusammenstößt?«

»Es ist nicht bewiesen, dass das Gleichgewicht so katastrophal gestört würde«, entgegnete Leonid.

»Das Gegenteil auch nicht«, erwiderte Olga. »Ein Versuch würde uns Gewissheit bringen, doch wenn es schiefgehen sollte, wären die Folgen verheerend.«

Aus dem Konzertsaal kamen André und Pawel Romero. Mit Letzterem hatte ich überhaupt nicht gerechnet. Erfreut lief ich ihm entgegen.

5 Wenn Romero einen Bekannten länger nicht gesehen hat, begrüßt er ihn nicht einfach so, sondern umarmt ihn und küsst ihn auf die Wangen. Er behauptet, früher sei dieses Ritual bei vielen zivilisierten Völkern üblich gewesen. Man kann noch von Glück sagen, dass er einen nicht auf den Mund küsst, denn auch solch befremdliche Begrüßungsrituale soll es einmal gegeben haben.

»Eli«, rief er feierlich. »Sie sind es wirklich!«

Schulter an Schulter standen André und Pawel vor mir. Sie waren beide nur eins einundneunzig groß, also kleiner als Lussin und ich, aber breitschulterig und jung: André war siebenundfünfzig Jahre alt, so alt wie ich und Lussin, Romero fünf Jahre älter. Damit sind die Ähnlichkeiten zwischen den beiden aber auch schon erschöpft, im Übrigen sind sie so verschieden, wie zwei Menschen nur sein können. Romero gleicht niemandem außer sich selbst. Sein geschwungener Schnauzer und sein spitzer Kinnbart erinnern ein wenig an die schnörkeligen Gesichtsrasen auf den Porträts prähistorischer Könige, er behauptet allerdings, dass er seine Bartpracht von einem römischen Kaiser – oder war es ein amerikanischer Präsident? – abgekupfert hat. Außerdem läuft er ständig mit einem albernen Gehstock umher, den er auch nicht aus der Hand legte, als er mich umarmte.

Während Romero seinem eigenwilligen Äußeren wenigstens treu bleibt, so gleicht André sich selbst immer nur für kurze Zeit. Bei jedem Treffen überrascht er mit einem völlig veränderten Aussehen. Wenn er nicht so genial wäre, würde ich sagen, er sei eitel. Während des Studiums wechselte er die Haarpracht häufiger als die Kleidung. Im fünften Semester des zweiten Studienzyklus entledigte er sich seiner brünetten Locken, die er von Natur aus besaß, und stieg auf glatte schwarze Haare um. Im dritten Studienzyklus wechselte er die Frisur jedes Jahr: Auf die glatten Haare folgte eine wuschelige Lockenmähne, auf diese ein chaotischer Strubbelkopf, danach glänzte er mit einer Vollglatze und wenig später mit einem Igelschnitt. Auch die Haarfarben



Sergej Snegow

Menschen wie Götter

Roman

Taschenbuch, Broschur, 992 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-52519-1

Heyne

Erscheinungstermin: März 2010

Die ferne Zukunft: Die Menschheit durchpflügt das Weltall, erforscht fremde Planeten, schließt Freundschaft mit außerirdischen Zivilisationen. Kurz: Sie verfügt dank ihrer fortgeschrittenen Technologie über all jene Fähigkeiten, die früher den Göttern zugeschrieben wurden. Eines Tages jedoch stößt der Raumschiffkapitän Eli bei einem Erkundungsflug auf einen Planeten, auf dem Spuren einer noch überlegeneren Zivilisation existieren ... Es ist der Beginn eines atemberaubenden Abenteuers!

»Menschen wie Götter« ist der berühmteste russische Science-Fiction-Roman aller Zeiten.

 [Der Titel im Katalog](#)